

Wochenblatt

für Pulsnik, Königsbrück, Radeberg, Radeburg, Moritzburg und Umgegend.

Erscheint:
Mittwochs u. Sonnabends
früh 8 Uhr.

Abonnementpreis:
Vierteljährlich 12½ Ngr., auch bei
Bestellungen durch die Post.

Inserate
werden mit 1 Ngr. für den Raum
einer gespaltenen Corpos-Zeile
berechnet und sind bis spätestens
Dienstags und Freitags Vormittags
10 Uhr hier aufzugeben.

**Amtsblatt der Königlichen Gerichtsbehörden und der
städtischen Behörden zu Pulsnik und Königsbrück.**

Sechszwanzigster Jahrgang.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Ernst Ludwig Förster in Pulsnik.

Geschäftsstellen

für

Königsbrück: bei Herrn Kaufm. W.
Tischerich. Dresden: Annoncen-
bureau von C. Graf und Haasen-
stein & Vogler. Leipzig: Bernhard
Freyer, Rudolph Roske, Haasenstein
& Vogler
und

Eugen Fort daselbst.

Auswärtige Annoncen-Aufträge

von uns unbekannten Firmen und Personen nehmen wir nur gegen Pränumerando-Zahlung durch Briefmarken
oder Posteingahlung auf. Anonyme Annoncen, oder solche, welche Beleidigungen enthalten, werden keinesfalls
aufgenommen, mag der Betrag beiliegen oder nicht.

Exped. des Amtsblattes.

Mittwoch

N^o 56.

15. Juli 1874.

Bekanntmachung,

die Anmeldungen zur Königlichen Unteroffizierschule in Marienberg betr.

Die nächste Aufnahme in die Unteroffizierschule findet am 1. October dieses Jahres statt und wird Nachstehendes dazu bekannt gegeben

1. Die Unteroffizierschule hat die Bestimmung, junge Leute, welche sich dem Militärstande widmen, zu Unteroffizieren heranzubilden, und erhalten die jungen Leute gründliche militärische Ausbildung und Unterricht in alle Dem, was sie befähigt, s. Z. bei sonstiger Qualification auch die bevorzugteren Stellen des Unteroffiziersstandes resp. des Militär-Verwaltungsdienstes zu erlangen. Der Cursus in der Unteroffizierschule ist, sofern der Eintritt der Zöglinge nicht gleich in eine höhere Classe der Schule erfolgt, ein dreijähriger. Diejenigen Zöglinge, welche das 17. Lebensjahr erreicht haben, treten vollständig in die Gehörnisse eines Soldaten, während allen Uebrigen auch bis dahin die gesammte Verpflegung, Kleidung und Erziehung gratis gewährt wird. Der Aufenthalt in der Unteroffizierschule an und für sich giebt den jungen Leuten keinen Anspruch auf die Beförderung zum Unteroffizier. Solche hängt lediglich von der guten Führung, dem bewiesenen Eifer und der erlangten Dienstkenntnis des Einzelnen ab. Nach Beendigung des Cursus werden die betreffenden jungen Leute in die Armee vertheilt und zwar als Gemeine, wobei jedoch nicht ausgeschlossen bleibt, daß die Vorzüglichsten, welche bereits in der Anstalt zu Gefreiten, resp. zu überzähligen Unteroffizieren ernannt werden können, sogleich in etatsmäßige Gefreiten- resp. Unteroffiziersstellen einrücken. In Bezug auf die Vertheilung der ausscheidenden jungen Leute an die resp. Truppentheile ist in erster Linie das Bedürfnis in der Armee maßgebend, in zweiter Linie sollen die Wünsche der Einzelnen in Betreff der Ueberweisung zu einem bestimmten Truppentheile nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

2. Unteroffizierschüler, welche nicht die bestimmte Aussicht gewähren, die Qualification zum Unteroffizier zu erlangen, werden vorbehaltlich ihrer späteren gesetzlichen Militär-Dienstpflicht aus der Unteroffizierschule entlassen.

3. Der in der Unteroffizierschule Aufzunehmende muß a) wenigstens 14 Jahre alt und confirmirt sein, darf aber das 18. Lebensjahr noch nicht wesentlich überschritten haben, b) muß eine Körper-Constitution haben, die ihn als künftig befähigt zum Eintritt in die Armee erscheinen läßt, c) muß sich tadellos geführt haben, d) muß zum Mindesten leserlich und richtig schreiben und lesen und die vier Species rechnen können, e) muß unter Zustimmung und unter Beirath seiner Eltern bez. seines Vormundes und der noch lebenden Mutter sich verpflichten, über den gesetzlich vorgeschriebenen dreijährigen activen Dienst im stehenden Heere hinaus für die in der Unteroffizierschule verbrachte Zeit noch einen gleichen Zeitraum activ weiter zu dienen.

4. Die Anmeldungen zur Unteroffizierschule müssen unter Beifügung a) des Geburtscheines resp. Taufsheines, sowie des Confirmationscheines, b) eines Führungs-Attestes seiner Ortsobrigkeit und seines Lehr- oder Brodherrn, c) eines Schulzeugnisses, d) die unter 3 sub e aufgeführte Verpflichtung bez. Zustimmung seines Vaters oder Vormundes zum Eintritt in die Unteroffizierschule, — dieselbe muß entweder gerichtlich oder durch die mündliche protocollarische Erklärung dieser Person beim Landwehr-Bezirks-Commando resp. bei dem Commandeur der Unteroffizierschule erfolgen — bis zum 1. September d. J. bei dem Commando der Unteroffizierschule zu Marienberg oder bei dem heimathlichen Landwehr-Bataillons-Commando bewirkt werden. Die Anmeldungen werden sodann, sowohl in körperlicher als auch in geistiger Beziehung von dem Commandeur der Anstalt bez. dem Landwehr-Bataillons-Commandeur unter Zuziehung eines Militär-Arztbes einer Prüfung unterworfen, über deren Erfolg Bericht an das Kriegs-Ministerium zu erstatten ist, welches hierauf wegen der Aufnahme sämtlicher Angemeldeten Entschließung faßt.

5. Der Einberufene muß mit ausreichendem Schuhzeug, 2 Hemden und mit 2 Thalern, zum Ankauf der nöthigen Utensilien zur Reinigung der Armatur und Bekleidung versehen sein.

Dresden, den 1. Juli 1874.

Kriegs-Ministerium.
v. Fabrice.

Für den abwesenden **Ernst Alwin Liebig** aus Großröhrsdorf ist der Fabrikant Herr **Eduard Julius Schöne** daher als Abwesenheitsvormund bestatigt worden.

Königl. Gerichtsamt Pulsnik, am 11. Juli 1874.

In Stellvertretung:
Wolf, Adv.

Erledigt hat sich die unterm 15. August 1873 erlassene öffentliche Vorladung des Webers **Gustav Reinhold Boden** aus Brettnig.
Pulsnik, am 13. Juli 1874.

Königlich Gerichtsamt.
In Stellvertretung:
Wolf, Adv.

Bekanntmachung,

die Hundesperre für die ländlichen Ortschaften des hiesigen Gerichtsamtsbezirks betreffend.

Am gestrigen Tage ist in Großnaundorf ein fremder Hund, mittelgroßer, schwarz- und weißhaariger Pinscher-Bastard mit weißen Vorderfüßen und weißer Brust, männlichen Geschlechts und ca. 3 Jahre alt, erschossen worden, welcher nach thierärztlichem Gutachten mit der Tollwuth befallen gewesen ist und in Kleinbittmannsdorf sowie in Großnaundorf Kinder und Hunde gebissen hat.

Es werden demnach unter Bekanntmachung dessen, alle Besitzer von Hunden und Ragen in den Ortschaften hiesigen Gerichtsamtsbezirks bedeutet, bei Vermeidung einer Geld- oder verhältnismäßigen Haftstrafe

bis zum 7. October d. Js.

ihre Hunde und Ragen nicht frei umherlaufen zu lassen, vielmehr die Ragen sicher einzusperrern und zu beobachten, sowie die Hunde ebenfalls einzusperrern oder nur mit einem sicher construirten Maulkorbe von starkem Drahtgeflecht versehen, frei umherlaufen zu lassen und bei etwa wahrzunehmenden außergewöhnlichen Erscheinungen an den Thieren, dieselben sofort unter thierärztliche Behandlung zu stellen.

Die Ortsrichter hiesigen Amtsbezirks werden angewiesen, die Besitzer von Hausthieren auf gegenwärtige Bekanntmachung aufmerksam zu machen und bei Vermeidung eigener Verantwortung Zuwiderhandlungen zur Anzeige zu bringen.

Pulsnik, den 11. Juli 1874.

Das Königlich Gerichtsamt daselbst.
In Stellvertretung:
Wolf, Adv.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf vorstehende Bekanntmachung des Königlich Gerichtsamtes allhier, Hundesperre in den Ortschaften des Amtsbezirks betreffend, werden alle Besitzer von Hunden und Ragen im hiesigen Stadtbezirk bedeutet, bei Vermeidung einer Geld- oder verhältnismäßigen Haftstrafe

bis zum 7. October d. J.

ihre Hunde und Ragen nicht frei umherlaufen zu lassen, vielmehr die Ragen sicher einzusperrern und zu beobachten, sowie die Hunde ebenfalls einzusperrern oder nur mit einem sicher construirten Maulkorbe von starkem Drahtgeflecht versehen, frei umherlaufen zu lassen und bei etwa wahrzunehmenden außergewöhnlichen Erscheinungen an den Thieren, dieselben sofort unter thierärztliche Behandlung zu stellen.

Pulsnik, am 14. Juli 1874.

Der Stadtrath.
Rohe, Bürgermeister.

Pulsnitz, 14. Juli. Ein gestern Abend von den „Dresdener Nachrichten“ ausgegebenes Extrablatt theilt Folgendes mit: „Attentat auf Bismarck! Riffingen, Montag, den 13. Juli, 4 Uhr 55 Min. Nachmittags. Der Reichskanzler Fürst Bismarck wurde heute im freien Felde bei der Fahrt nach der Saline durch einen Streifschuss an der rechten Hand leicht verletzt. Der Thäter, ein junger Mensch, dessen Identität noch nicht festgestellt ist, wurde sofort verhaftet. Die furchtbar aufgeregte Bevölkerung hätte ihn beinahe gehängt.“

Ein zweites Telegramm aus Riffingen lautet: „Fürst Bismarck fuhr in Begleitung des Grafen Pappenheim 12 Uhr durch die Stadt und zeigte sich der Bevölkerung. Die Verletzung am Vorderarm ist unbedeutend.“

Ein weiteres Telegramm aus Riffingen, 13. Juli, Abends 7 Uhr 45 Min. besagt: „Das Attentat auf Bismarck wurde nach feststehenden Ermittlungen durch einen Böttchergesellen aus Magdeburg, Namens Kullmann, verübt; derselbe ist Mitglied des katholischen Gesellenvereins in Salzwedel und wurde mehrfach in verdächtigem Verkehr mit einem katholischen Priester gesehen.“

Deutsches Reich.

Pulsnitz, 12. Juli. Das Gewitter, welches am gestrigen Abend in der 11. Stunde über unsere Stadt zog, hat hier wieder einigen Schaden angerichtet, welcher leicht ernstlichere Folgen haben konnte. Außer einigen Blizschlägen, welche im Felde einschlugen, fuhr auch ein solcher in das bewohnte Hinterhaus des Herrn Fleischermeister Reinhold Huhle, zertrümmerte einige Ziegel auf dem Dache und richtete im Hause selbst mehrfachen Schaden an, zündete aber glücklicher Weise nicht und beschädigte sonst Niemanden. Ein anderer Blitzstrahl schlug im Garten des Herrn Wdo. Eißner in einen Baum und zerstörte daselbst eine auf demselben befindliche Staarmäste.

Ramenz. Am 10. Juli früh 4 Uhr ist auf der Ramenz-Nadeberger Eisenbahn, ziemlich in der Mitte zwischen der Brücke bei Rüdersdorf und dem Bahnwärterhaus Nr. 2, von dem Bahnwärter zwischen dem Gleise liegend ein anständig gekleideter Unbekannter, muthmaßlich in den 30er Jahren stehend und anscheinend dem Handwerkerstand angehörig, mit zerschmetterter Hirnschale todt aufgefunden worden. Durch die angestellten Erörterungen hat sich noch nicht feststellen lassen, ob Vergewaltigung oder Selbsttödtung vorliegt, doch dürfte letzteres hier nicht unbedingt anzunehmen sein. Möglicherweise ist der Aufgefundene fremd und mit der Gegend unbekannt, in der Nacht ermüdet gerade dort liegen geblieben, hat sich beim gehörigen Rollen des nahenden Zuges emporgerichtet und ist von dem Haken der Locomotive erfasst worden.

Dresden. (Dr. R.) Während der bevorstehenden Reise unseres Königs ins Ausland (Belgien) dürfte Seine königl. Hoheit Prinz Georg zu dem verfassungsmäßig zu bestellenden Regenten ernannt werden. — Die beim Empfang des russischen Kaisers zu Ehrencompagnieen in Dresden, Niederböhmen und Bismarck commandirt gewesenen sächsischen Truppen erhalten höchst respectable Douceurs. Der Mann empfängt 1 Ducaten, der Unteroffizier 3 Ducaten. Die Offiziere und Hofbeamten werden mit dem Stanislausorden bedacht.

Berlin. Wie versichert wird, hat der Kaiser seiner Zeit, als er die kirchenpolitischen Gesetze vollzog, zu dem Cultusminister die inhaltsschweren Worte gesprochen: „Handhaben Sie die Gesetze im Allgemeinen mild; in dessen wo Ihnen ernstlicher, unberechtigter Widerstand entgegentritt, da rechnen Sie auf mich!“

Berlin. Nach Mittheilungen an die „Dtsch.-Z.“ haben bei der Torpedo-Versuchs-Commission umfangreiche Versuche mit Schießbaumwolle zur Verwendung als Sprengladungen für schwere Marinegeschosse stattgefunden, welche zu einem sehr befriedigenden Resultat geführt haben. Bei diesen Versuchen kam eine wesentlich modificirte Mischung der Schießbaumwolle zur Anwendung. Sie wurde nicht wie bisher in ihrem ursprünglichen trockenen Zustande in die Granaten gefüllt, sondern feucht mit Zusatz von Salpeter. Die so zubereitete Explosionsmasse erzeugt eine bedeutendere Kraftäußerung beim Sprengen der Geschosse, und erhöht daher die Wirkung namentlich gegen Panzerschiffe, da die mit größerer Kraft erfolgende Explosion der Granate im Augenblick des Auftreffens auf den Panzer viel zu seiner Durchbohrung beiträgt. In England versuchte man zuerst, Schießbaumwolle in feuchtem, selbst breiartigem Zustande, und zwar nach dem Vorschlage des Directors der Woolwicher Pulverfabriken Mr. Abels zu verwenden, und erhielt ebenfalls überraschende Resultate. Mit 7 Gramm breiartiger Schießbaumwolle unter Zusatz von Salpeter gefüllte Bomben wurden in 8 bis 10 Mal zahlreichere Stücke gesprengt, als mit 28 Gramm gewöhnlichen Sprengpulvers gefüllte. Auf Grund dieser günstigen Erfahrungen werden augenblicklich in der englischen Artillerie umfassende Versuche, selbst mit Granaten für Feldgeschütze, angestellt.

Frankreich.

Paris, 8. Juli. Der Schwerpunkt der vom Marschall Mac Mahon an die Nationalversammlung gerichteten Botschaft liegt in den hervorgehobenen Worten, in welchen der Marschall erklärt, daß er alle in seinen

Händen befindliche Gewalt gebrauchen werde, um die ihm übertragene Stellung bis zum Ende des Septennats festzuhalten, weil, wie er sich ausdrückt, durch Begründung des Letzteren die Nationalversammlung ihre Souveränität beschränkt habe. Hier wird also die Militair-Dictatur als der einzige feste Punkt, welcher aus den bisherigen Leistungen der Versammlung sich ergeben hat, wie sie das in der That auch ist, hingestellt. Noch bestimmter hat sich der Minister des Innern de Fourton ausgedrückt, indem er geradezu auch den Parteien sagte, daß auch gegen sie, d. h. die Nationalversammlung selbst, die Gewalt des Marschalls werde aufrecht erhalten werden. Es wird sich nun fragen, ob dieser Sachlage gegenüber, an welcher sie nichts ändern können, die Parteien vorziehen werden, durch Botirung der constitutionellen Gesetze der Militairgewalt wenigstens gewisse verfassungsmäßige Schranken aufzuerlegen. Die Entscheidung darüber liegt, nachdem die gemäßigten Rechte und das rechte Centrum sich für die Organisation des Septennats ausgesprochen haben, in den Händen des linken Centrums. Wäre Letzteres mit den beiden genannten Parteien vollkommen einig, dann würde die Botirung der Verfassungsgesetze keine Schwierigkeit haben. Die Differenz, welche das linke Centrum von den genannten Fractionen trennt, ob die Organisation des Septennats nämlich rein persönlich für den Marschall Mac Mahon, oder unabhängig von demselben aber doch mit Aufrechterhaltung und Achtung vor den ihm übertragenen Gewalt, geschehen soll, ist am Ende mehr theoretischer Natur, oder eine um des Kaisers Bart, welche die Einigung nicht ausschließt. Es ist also immerhin möglich, daß der jüngste Zwischenfall die Organisation einer Regierung für Frankreich gefördert hat.

Paris, 10. Juli. Die Mehrzahl der Tagesblätter äußert sich zustimmend über den Inhalt der gestrigen Botschaft des Marschalls Mac Mahon. Die republikanischen Organe kommen zu dem Schlusse, daß die vom Marschall geforderte Organisation seiner Gewalten nur in der Errichtung der Republik bestehen könne, da die Monarchie jetzt als völlig beseitigt angesehen werden müsse. „Solcil“ vermuthet, daß der Antrag Pétier zur Annahme gelangen werde. — Die legitimistischen Blätter allein sprechen sich mit einer gewissen Gereiztheit über die Botschaft aus.

Spanien

Madrid, 9. Juli, Abends. Dem Vernehmen nach hat Dorregaray ein Manifest an die „civilisirten Nationen“ erlassen, in welchem er die Regierungsarmee auf das Größte verleiht, indem er sagt, daß die Aufführung dieser Armee ihn gezwungen habe, seine Art der Kriegsführung zu verändern. Er giebt zu, daß er in Folge dessen 15 Gefangene habe erschießen lassen. Diese Erklärungen Dorregaray's widersprechen durchaus dem letzten Tagesbefehl Concha's in welchem Letzterer ausspricht, daß er die Feinde besiegen aber nicht morden wolle.

Auf öder Haide.

Kriminal-Novelle von Fr. Ernst.

Fortsetzung aus Nr. 55.

„Ich verstehe Euch immer weniger,“ unterbrach Anna den alten Bergmann mit eisiger Kälte. „Meinen Willen, mich nicht zu verheirathen, kennt Ihr, er steht unwiderstehlich fest und was Ihr da vom „am Narrenseile herumführen“ sprecht, verstehe ich ebenfalls nicht. Ich habe mein Lebtag keinem Menschen Hoffnungen gemacht, und wenn es einen geben sollte, der sich Derartiges einbildet, so sagt ihm getrost, er möge ein für alle Mal jede Hoffnung aufgeben.“

„Das werde ich nicht thun,“ brauste er zornig auf, „sondern dem Tuscheln und Spötteln soll jetzt ein für alle Mal ein Ende gemacht werden. Eine Sünde und Schande ist's, daß Du so Deinem alten Vater seine letzten Lebensstage verbitterst — und das — um eines hergelaufenen Betteljungen willen.“

Das Wort war heraus. Bergmann hatte seither ängstlich vermiethen, Hans Wollnow's Namen zu nennen, noch Anna an den Verunglückten wieder zu erinnern. Der Jovr hatte ihn zu einer Unbesonnenheit hingerissen, die in keiner Weise wieder gut gemacht werden konnte. Das sah er an Anna's verändertem Gesichtsausdruck. Jede Spur von Blut war aus ihren Wangen gewichen, die glänzenden dunkeln Augen traten weit aus ihren Höhlungen hervor und die zuckenden Lippen suchten vergebens nach Worten.

„Das vergebe Euch Gott, Vater, daß Ihr so von einem armen Unglücklichen sprechen könnt,“ brachte sie endlich mühsam hervor. „Laßt doch den Todten ruhen, den eine ruchlose Mörderhand aus dem vollen blühenden Leben herausgerissen, Ihr hättet wahrlich besser gethan, den Verstorbenen nicht mit einem solchen Namen zu besudeln. Bei mir kommt Ihr damit nicht weiter. Wäre er am Leben geblieben, Alles hätte gut werden können, dem Todten breche ich die Treue nicht, die ich ihm angelobt, das merkt Euch.“

Anfangs war Bergmann bei Anna's Worten erblaßt, aber als sie fortfuhr, wuchs auch wieder sein Groll und jetzt brach er in ein lautes Gohnlachen aus, das fast unheimlich in dem stillen Hause wiederhallte.

„Meinen Sinn und meine Gedanken habe ich Dir, leider Gottes, niemals beibringen können,“ stieß er endlich hervor, „aber für eine solche Narrin habe ich Dich nicht

gehalten. Jetzt soll's ein Ende haben, das schwöre ich Dir, ich will weder Dich noch mich ferner zum Gespött meiner Nachbarn und Freunde sehen und mir die letzten Lebensstage dadurch verbittern. Bevor der Winter in's Land gekommen ist, mußt Du die Frau des Jochen Hildebrandt sein.“

Einen Augenblick sagte Anna kein Wort.

„Jochen Hildebrandt? — Jochen Hildebrandt?“ rang es sich dann mühsam von ihren blutlosen Lippen. „Und das sagt Ihr mir — Euer Kind — Euer einziges Kind — das Weib — eines — eines — eines Mörders!“

Sie stieß die Worte hervor, unbewußt in gurgelnden Lauten, die sich aus der gequälten Brust losrangen. Keine Spur von Farbe war mehr in dem schönen Gesicht, selbst die Lippen waren blutlos, als hätten die Worte, welche über sie kamen, den letzten Lebensstropfen entfernt. Wie war es auch nur gekommen, daß sie den unbestimmten Verdacht in Worte gekleidet, daß sie das, was sie selbst nicht geglaubt, nicht hatte glauben wollen, nun plötzlich aussprach, klar und deutlich, als stände das unwiederrücklich fest und könne gar nicht anders sein.

Anna wußte es nicht, sie hätte sich keine Antwort darauf geben können, aber sie hatte die Lösung des Räthfels gefunden, welches sie vor Jochen Hildebrandt's Nähe und Verührung zurückschaudern ließ, und jetzt glaubte sie in der That das, was sie gesagt, sie glaubte, das Niemand anders als Jochen zum Mörder an Hans Wollnow geworden war.

„Anna — Du bist krank,“ brach er endlich mühsam hervor.

„Ich bin nicht krank, Vater,“ sagte sie mit heiserer Stimme, aber fest und deutlich. „Ich weiß, was ich sage und daß ich die Wahrheit sprach, ist mir nie so klar und gewiß gewesen als jetzt. Anfangs hielt ich Jochen eines solchen Verbrechens nicht fähig, aber allmählich ist's mir klar geworden und in diesem Augenblicke steht es unumstößlich bei mir fest, das Niemand anders als Jochen Hildebrandt der Mörder des armen Hans ist.“

„Anna, hast Du bedacht, welche Anklage Du gegen einen angesehenen und unbescholtenen jungen Mann richtest?“

„Nein, Vater, ich habe das nicht bedacht, ich müßte lügen, wenn ich sagte, ich hätte überlegt, was ich da gesprochen, aber ich weiß doch, daß ich die Wahrheit geredet. Erinnert Euch nur der Aussage, welche damals einen Verdacht gegen Jochen auszusprechen, ich selbst auch nicht, weil es mir zu furchtbar, so unheimlich dünkte und man dem Jochen doch eigentlich nur Fehler nachsagen konnte, welche alle Menschen mehr oder minder haben. Was machte Jochen Hildebrandt in so früher Morgenstunde auf der Haide? Und wenn er in der That nach seinen Vogelnetzen gesehen, warum fand er den Ermordeten nicht, oder warum hörte und sah er nichts? Warum endlich verfolgte der arme Hund gerade ihn?“

„Aber Anna — wenn Du dies Alles überlegt — überdacht — wenn Du eine Ahnung gehabt, warum sprachest Du sie nicht früher aus?“ fragte der alte Bergmann, bereits wieder beruhigter.

„Weil es mir erst in diesem Augenblicke so recht klar geworden ist,“ gab Anna zur Antwort. „Seither war es eine unbestimmte Ahnung, ein heimliches Grauen, erst der Gedanke an ein fortwährendes Beisammensein mit diesem Menschen brachte mir die Ueberzeugung, daß es nicht anders sein könne. Niemand hatte ein Interesse an Hans Wollnow's Tode — nicht habjucht hat ihm das Leben genommen — Jochen Hildebrandt einzig und allein konnte durch seinen Tod gewinnen.“

Der alte Bergmann sagte nichts mehr. Eines Tages waren ihm dieselben Gedanken gekommen, welche Anna aussprach, aber er hatte sie verworfen, ja, er zürnte sich, daß er einen unbescholtenen Menschen nur einen Moment durch einen solchen Verdacht kränken konnte und später hatte er dem Jochen oftmals im Herzen Abbitte geleistet.

Ein Mensch, mit einem solchen Verbrechen belastet, konnte unmöglich so ruhig, ohne das Brandmal des Mörders auf seiner Stirn zu tragen, fortleben, und an Jochen hatte er nicht die geringste Veränderung wahrgenommen.

Hatte er nicht?

O, doch! Seit jener Unthat auf der einsamen Haide hatte sich Jochen mehr und mehr von all seinen Freunden und Bekannten zurückgezogen. Aber war's denn ein Wunder, daß er die Menschen haßte, welche ihn, wenn auch nur einen einzigen Moment, mit scheelen Augen betrachteten und ihn eines solchen Verbrechens fähig hielten? War's denn ein Wunder, daß er bisweilen finstern einherging und sein Blick scheu unter den gesenkten Lidern hervorjaß? O nein, der alte Bergmann fand dies selbstverständlich und hatte den jungen Mann oftmals beklagt, daß ein solches Mißgeschick seine Jugend trübte.

Seit jenem Sonntage war zwischen dem alten Bergmann und Anna nicht mehr von Jochen Hildebrandt die Rede, der erstere scheute sich, nochmals seine Wünsche anzudeuten, möglicher Weise waren sie auch nicht mehr so dringend wie vordem.

Mit Anna war, in dessen eine Veränderung vorgegangen. Es war, als wenn sie urplötzlich jede Apathie von sich abgestreift. Das, was seither wie ein Alp auf

ihrer Brust gelegen, hatte eine bestimmte Form angenommen und der Schrei, den sie zu einer Anklage formend, herausstieß, zersplitterte den bösen Zauber, der lange Jahre hindurch die Qual ihres Daseins vermehrte. Es war ihr eine Erleichterung, den Glenden zu kennen, dem sie die Zerstörung ihres Lebensglückes verdankte, gleichzeitig aber fühlte sie auch das dringende Verlangen, den Tod des Hingemordeten zu rächen und den Mörder zur verdienten Strafe zu ziehen.

Aber wie?

Woher Beweise seiner Schuld nehmen? Wohl erinnerte sie sich noch manchen Wortes, welches darauf hindeutete, daß man in Jochen Hildebrandt den Mörder vermutete, aber Niemand hatte gewagt, ihn anzuklagen und so war das Gerücht bald verstummt.

Aber was sollte sie sagen? Warum sprach sie nicht früher — warum erst jetzt, nachdem Jahre dahin geschwunden? Würde man ihr glauben, wenn sie sagte, daß es ihr jetzt klar geworden sei, daß Niemand als Jochen Hans Wollnow's Mörder sei?

Diese Gedanken waren es jetzt, welche Anna quälten, aber sie konnten sie nicht mehr in ihrem Entschlusse wandeln machen. Mochte man mit Fingern auf sie zeigen, sie wollte das thun, was sie als eine heilige Pflicht gegen den Verstorbenen betrachtete — den Mörder zur Rechenschaft ziehen und ihn der verdienten Strafe überliefern.

Ein leises, schüchternes Klopfen störte den Rath Wiedemann in seiner eifrigen Arbeit und unwillig hob er den Kopf empor, während ein ziemlich barsches „Hör ein“ über seine Lippen kam. Aber unwillkürlich erhellte sich sein Gesicht, als die Thür geöffnet wurde und ein junges Mädchen über die Schwelle schritt, deren sanftes, freundliches Gesicht ihn schnell genug über die unwillkommene Störung tröstete.

Das Mädchen war nach der Sitte der Landbewohner gekleidet, einfach, aber in bessere, feinere Stoffe — man sah ihr den Reichtum und Wohlhabenheit auf den ersten Blick an. Dennoch trug sie weder Gold noch Silber zur Schau und das war mehr als andere im Stande, für sie einzunehmen.

„Treten Sie näher,“ sagte der Rath Wiedemann freundlich, als das junge Mädchen in augenscheinlicher Verlegenheit an der Thür stehen blieb. „Was wünschen Sie?“

Das Mädchen erröthete und erblaßte abwechselnd — doch trat sie einige Schritte näher.

„Mein Name ist Anna Bergmann,“ sagte sie leise, aber doch vernehmbar.

„Anna Bergmann?“ wiederholte der Rath, sich besinnend. „Sie sind aus D., wo Ihr Vater Ortsvorsteher ist?“

„Sie kennen meinen Vater?“ fragte Anna und es war, als wenn das Roth ihrer Wangen noch um eine Schattirung dunkler wurde. „Ja, mein Vater ist Ortsvorsteher in D.,“ fuhr sie dann fort und man sah es ihr an, daß sie all ihren Muth zusammen raffte, „ich komme in einer eigenthümlichen Angelegenheit, Herr Rath.“

„Sagen Sie sich, mein Kind,“ sagte dieser freundlich, „und dann bringen Sie Ihr Anliegen vor, es soll mich freuen, wenn ich Ihnen dienen kann, Ihr Vater ist ein sehr achtungsvoller Mann. Sie kommen in seinem Auftrage?“

„Nein,“ entgegnete Anna erröthend, „mein Vater weiß von diesem Gange nichts und es wäre mir lieb, wenn er auch nie etwas davon erführe, wenn sein Name überhaupt bei der ganzen Angelegenheit keine Erwähnung fände.“

Der Rath lächelte — das Benehmen des jungen Mädchens dünkte ihm vielleicht etwas sonderbar.

„Wir werden sehen,“ sagte er aber doch freundlich, „sprechen Sie ohne Umschweife, ich bin gerne bereit, Ihnen zu dienen.“

Anna zögerte noch einen Moment, dann hatte sie hinreichend Muth gefunden, das auszusprechen, was sie hierher geführt.

„Sie erinnern sich vielleicht noch, daß vor drei Jahren ein gewisser Hans Wollnow unweit D. ermordet wurde — man hat mir wenigstens gesagt, daß Sie damals die Untersuchung geleitet hätten.“

„Allerdings habe ich das,“ sagte der Rath immer verwundeter. „Ich war dazumal selbst längere Zeit in D. anwesend, das verübte Verbrechen an's Tageslicht zu ziehen. Leider hüllte sich die ganze Geschichte aber in ein undurchdringliches Dunkel, es war nirgends ein Anhaltspunkt zu einem Verdachte. Ein Raubmord, wie anfänglich vermutet, lag nicht vor, da sich die Sachen des Ermordeten später wieder vorfanden, Feinde hatte er nach Aussage aller Zeugen nicht.“

„Er hatte einen Feind,“ unterbrach Anna den Rath mit fester Stimme.

„Einen Feind? Man hat mich damals des Gegentheils versichert,“ sagte der Rath, nimmehereits neugierig, aber doch noch durchaus nicht von Anna's Einsprüche überzeugt.

„Ich wiederhole Ihnen, Hans Wollnow hatte einen Feind, einen bitteren Feind,“ wiederholte Anna.

„Wissen Sie, daß es nicht so leicht ist, eine Anklage zu begründen, als sie auszusprechen,“ sagte der Rath, jetzt ernst werdend. „Wenn mich nicht Alles trügt, so sind Sie eben jetzt im Begriff, ein Verbrechen an's

Tageslicht zu ziehen, was meines Erachtens und den Verhältnissen nach unmöglich ist. Ich möchte Sie warnen, einen Unschuldigen durch einen bloßen Verdacht zu brandmarken.“

„Ich klage keinen Unschuldigen an, Herr Rath,“ sagte Anna ernst und ruhig. „Ich glaube nur eine Pflicht gegen den Verstorbenen zu erfüllen, wenn ich das Dunkel, welches über sein Ende schwebt, zu lüften versuche. Ich bringe Ihnen freilich keine Beweise, aber der Richter hat nicht immer Beweise, sondern er sucht sie zu liefern.“

Der Rath lächelte unwillkürlich.

Fortsetzung folgt.

Ueber Kiefer- und Fichtenadelbäder.

Das Baden, wenn auch im gewöhnlichen Sinne des Wortes nur ein Reinigungsmittel durch kaltes oder warmes Wasser bedeutend und in frühesten Zeit schon als ein sehr schätzenswerthes Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und zur Kräftigung des Körpers bekannt, ist namentlich in neuerer Zeit für die medizinische Wissenschaft, durch die immer allgemeiner werdende Einführung desselben, eine sehr wesentliche Bereicherung ihres Heilapparates geworden.

Der Gebrauch des Badens verliert sich weit in das Alterthum. Schon die Indier, Aegyptier, Assyrer, Perser und Juden kannten die Bäder, waren die letzteren doch sogar durch das Gesetz zum öfteren Gebrauch derselben verpflichtet.

In welch' hohem Ansehen das Baden bei den Griechen und Römern stand, ist bekannt.

In Athen waren Bäder mit den Gymnasien und Palästen verbunden, auch gab es außerdem große öffentliche Anstalten, und zwar sowohl für gewöhnliche kalte und warme, als auch für Schwitz- und Dampfbäder.

Bei den Römern waren Badeanstalten in allen Städten errichtet und auf das Prachtigste, zum Theil mit dem raffiniertesten Luxus ausgestattet.

Auch unsere deutschen Vorfahren kannten sehr wohl den wohlthätigen Einfluß des Badens auf den menschlichen Körper.

Schon im Mittelalter und früher finden wir nicht allein öffentliche Badeanstalten in den größeren Städten, sondern auch dergleichen privatim eingerichtet in den Häusern der Patrizier und wohlhabenden Bürger.

In späterer Zeit hörte freilich und leider das Baden als Volksgebrauch fast ganz auf. Erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts kamen kalte und warme Seebäder von England aus wieder in Aufnahme, und so entstanden nach und nach in allen civilisirten Staaten Europas zahlreiche Badeanstalten, so daß auch bei uns in Deutschland jetzt fast die kleinste Stadt dergleichen Etablissements besitzt.

Der Nutzen des Badens für den menschlichen Körper ist aber sicher auch ein sehr großer.

Vielmehr für den Körper nichts nutzbarer Ausscheidungen geschehen durch die Haut und deren Poren, welche außerdem noch für Zuführung von Sauerstoff zum Blute zu sorgen haben.

Diese Funktionen — den Ein- und Ausathmungsprozeß — erhält man nun eben durch fleißiges Waschen und Baden in voller und regelmäßiger Thätigkeit. — Viele schmerzhafteste körperliche Leiden, Rheumatismus, Gicht, Kopf- und Nervenleiden, sind oftmals lediglich die Folgen eines mangelhaften oder gestörten Hautprozesses, den man durch regelmäßiges Baden erst wieder herstellt, ehe man zur Beseitigung solcher Beschwerden und Befestigung der Gesundheit gelangen kann.

Bäder sind sonach in der That und wie schon bemerkt nicht bloße Reinigungsmittel, sondern noch vielmehr allgemeine diätetische Mittel und namentlich bilden sie in ihren verschiedenen Spezialitäten ein immer mehr zur Beachtung und Anwendung kommendes Heilmittel gegen die verschiedensten Körperleiden.

Die außerordentliche Wirkung der Mineralbäder z. B. bei vielen eingewurzeltsten Krankheiten ist so bekannt, daß darüber Worte nicht mehr zu verlieren sind. Einen ganz bedeutenden und durch tausende von glänzenden wohl begründeten Ruf als Heilbäder haben nun auch u. a. in dem kurzen Zeitraume von wenig Jahrzehnten die

„Kiefer- und Fichtenadel-Bäder“ sich erworben, denen unser heutiger kleiner Artikel ja speciell gewidmet ist.

Die Kieferadel- u. f. w. Bäder haben ihren Namen aus sich selbst, sie werden aus den Extrakten der so wunderbar heilkräftigen Kiefer- und Fichtenadeln bereitet und verdanken ihren Ursprung der Erfindung der sog. Waldwolle, worüber wir unseren Lesern schon in der Nummer vom 1. Juli v. J. ein kurzes Referat gebracht haben. Die Errichtung von Kieferadel-Bade-Anstalten datirt in den Anfang der fünfziger Jahre zurück; seitdem aber haben sich dergleichen Anstalten stetig und von Jahr vermehrt, so daß gegenwärtig — Dank der überaus heilsamen Wirkungen dieser Badespecies — die Nichtverabreichung von Kiefer- und Fichtenadel-Bädern, selbst für die kleinste Anstalt einen sehr fühlbaren Mangel bedeuten würde. Kieferadel-Bäder haben sich namentlich bei gichtisch-rheumatischen Beschwerden, bei Lähmungen,

Nervenschwäche und anderen ähnlichen Leiden glänzend bewährt. Bei Scrofeln und allerlei Hautkrankheiten — namentlich Flechten — ist diese Badespecies ebenfalls mit ausgezeichnetem Erfolge angewandt worden.

Auch gesunde Personen, die durch Amt und Beruf verhindert sind, nach den Regeln der Diätetik zu leben, würden sich ihre Gesundheit um so gewisser sichern, wenn sie von Zeit zu Zeit ein solch' Kieferadel-Bad zur allgemeinen Kräftigung des Körpers nehmen wollten.

Die Anerkennung und die allgemeine Einführung, welche die Kieferadelbäder im Laufe der Jahre gefunden, sind sonach wohl begründete und auch wir glauben, namentlich jetzt beim Herrannahen der Badesaison, im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir dieser guten und gemeinnützigen Sache einige empfehlende Worte widmen.

Wir glaubten dies aber auch um so mehr thun zu sollen, als — so bequem und leicht auch das Badereisen jetzt gemacht ist, und so zahlreich auch die Bade-Etablissements in den einzelnen Städten sind — es doch noch viele Leidende und sonst BADEBEDÜRFTIGE giebt, denen es nicht vergönnt ist, sich die Wohlthat der Kieferadel-Bäder auswärts zu verschaffen, sei es, daß sie aus den verschiedensten Gründen verhindert sind, in die Bäder zu reisen, sei es, daß Badeanstalten — wie namentlich auf dem Lande — überhaupt nicht vorhanden sind.

Diesem so fühlbaren Uebelstande abzuhelfen, ist man in neuerer Zeit durch den Hinweis auf die von Jedermann leicht zu bereitenden Kieferadel-Hausbäder aus dem durch den Handel zu beziehenden Kiefer- und Fichtenadel-Extrakt eifrig bemüht gewesen. Ein wesentliches Verdienst für die Einführung der Kieferadelbäder im Allgemeinen, als auch dergl. Hausbäder im Besonderen seit vielen Jahren gewirkt zu haben, gebührt, wie Referent bei dieser Gelegenheit doch auch mit zu erwähnen nicht unterlassen will, der Jätrig'schen Waldwoll-Waarenfabrik in Remda in Thüringen, von welcher Firma aus oder deren Depots* das Kieferadel-Extrakt wohl auch am besten und in kräftigster Quantität zu beziehen ist.

Hinsichtlich des Gebrauches der Bäder sei außerdem noch bemerkt, daß zu einem Vollbade für Erwachsene ca. 100—120 Gramm Extrakt unter Zusatz von 10 Gramm des f. g. Waldwoll- oder Kieferadel-Öles benötigt sind, bei einer Temperatur von 24 bis 28 Grad R. ungefähr 20 bis 30 Minuten lang gebadet wird, und daß während des Badens die kranken Stellen, sowie Rückgrat und Unterleib tüchtig — aber natürlich auch wieder nicht zu stark — frottirt werden müssen.

Nach dem Bade wird bei günstiger Witterung in der Regel ein Spaziergang gemacht, im Allgemeinen aber während der Benutzung der Bäder eine gewisse Diät beobachtet. 20—24 Bäder dienen in der Regel zur Beseitigung einer Kur, deren Kosten, bei in den meisten Fällen vollständigem Erfolge, sich auf nur wenige Thaler belaufen werden.

Mögen daher die Kiefer- und Fichtenadelbäder auch aus Billigkeitsgründen nochmals bestens empfohlen sein. (Berliner „Post“ Nr. 81 v. 8. April.)

* Th. Weizmann, Pulsnitz.

Vermischtes.

Aus Kissingen wird dem „B. Fr.-Bl.“ geschrieben: Zur Kur des Fürsten Bismarck gehört es auch, daß er die eine Viertelstunde entlegenen Gradirhäuser der Saline besucht. Der Fürst begab sich gestern Mittag 1 Uhr über den sehr schönen Wiesenweg zu Fuß nach der Stadt und sah den Wäthern aufmerksam zu, die Heu machten. Als Landwirth interessirt von der Bodenbeschaffenheit und dem reichem Heuertrage, ließ er sich mit den Bauern in ein Gespräch darüber ein, erbat sich schließlich eine Sense und führte dieselbe mit großer Kraft und Sachkenntniß einige Male im Halbkreise herum. Die Bayern sahen dem Badegast mit Wohlgefallen zu und wunderten sich nicht wenig, wie ein solch' stattlicher Kurgast die Sense zu führen verstehe. Als der Fürst fertig war, wendete sich einer der Bauern zu ihm und sagte: „Sie Herr, Sie scheinen ja ein ganz tüchtiger Bauer und können die Sense besser führen als ich, der schon 42 Jahre damit arbeitet.“ — „Ja, lieber Mann,“ antwortete der Fürst, „man gewöhnt sich in seiner Beschäftigung an Vieles, und was ich beginne muß ordentlich oder gar nicht gemacht werden.“ — Hierauf verabschiedete sich der Fürst mit einem kräftigen Handschlag von dem Bauer, indem er ihm Glück wünschte zu der schönen Ernte, die man bereits in der Umgebung begonnen hatte. — Nach diesen Worten schlug Fürst Bismarck den Wiesenweg wieder ein und entfernte sich. Ein Kurgast, der diesen Vorgang mit angesehen, trat nun zu dem Bauer und fragte ihn, ob er wisse, mit wem er gesprochen. — „Nein,“ antwortete dieser, „aber ein tüchtiger Arbeiter in seiner Landwirthschaft muß es sein, das habe ich gesehen und verstehe es zu beurtheilen.“ — Als der Bauer darauf erfuhr, daß Fürst Bismarck seine Sense geführt, rief er entzückt in seiner bayerischen Mundart aus: „Pogbomengranaten! Jetzt soll mir meine Sense jemand haben wollen, dem gebe ich sie nicht um vieles Geld.“ Darauf drückte er sie mit den Worten an sich: „Du sollst mir lieb sein, so lange ich noch lebe!“ — Man sieht hieraus, daß die bayerischen Landleute doch mehr Verehrung für Fürst Bismarck hegen, als ultramontane Blätter es wahr haben wollen. Nach wenigen Stunden



war der Vorfall natürlich im Kurgarten bekannt und Alles, besonders die zahlreich hier anwesenden Engländer, eilte nun hinaus, um die Wiese, den Bauer und das Heu zu sehen, die soeben historisch geworden waren. Am meisten interessirte die Engländer natürlich die Sense und man fing bereits an, sich zu überbieten, der Bauer aber gab sie um keinen Preis her, sondern sprach: „Das ist meine Freude jetzt, und ich behalte sie, aber zeigen thue ich sie gerne.“ — Das Stück Feld hat bereits den Namen „Bismarckfeld“ erhalten und es ist möglich, daß schon im nächsten Jahre dort der Reichskanzler mit der Sense in Bronze aufgestellt ist, wie Kaiser Joseph mit dem Pfluge in Mähren — wenigstens interessiren sich für diese Idee viele hiesige Kurgäste.“ Die Wahrheit dieser Anekdote mag das „Fr.-Bl.“ verbürgen. Von anderer Seite wird mitgetheilt, daß Fürst Bismarck täglich vor dem Diner nach der Saline fährt, um ein Soolbad zu nehmen. Eine Annonce in der „Badezeitung“ ersucht, ihn auf der Promenade mit Grüßen zu versehen.

† Dem Bahnwärter in Freisach an der österreichischen Rudolfsbahn blieb sein 10jähriges Söhnchen zu lange von der benachbarten Schule aus, er ging ihm entgegen und hörte ein entsetzliches Kindergeschrei. Laufend erreichte er sein Kind, das ganz nackt und gebunden unter dem Knie eines 30jährigen zerlumpten Mannes lag. Er kam gerade zu rechter Zeit, der Mann sprang auf, fiel ihm mit einem Messer an, brachte ihm mehrere Wunden bei und konnte erst durch herbeieilende Leute überwältigt werden. Das Kind war gerettet. Es sollte nach dem unumwundenen Geständniß des Menschen ein Schlachtopfer unglaublichen Aberglaubens werden. Der Entsetzliche hatte das Herz des Kindes aus dessen lebendem Leibe heraus schneiden und verzehren wollen, weil ihm das unsichtbar machen werde. So hatte er es in dem Zuchthause gehört, aus welchem er eben entlassen worden war.

* Ein sentimentaler Gauner. Kürzlich kam zu einer in Wien wohnenden Hauptmanns-Witwe ein anständig gekleideter junger Mann und bat diese um Erlaubniß, das zweite Zimmer befehen zu dürfen, in welchem er, wie er mit großer Rührung hinzusetzte, das Licht der Welt erblickt hatte, und dränge es ihn, diese Räume nach langer Abwesenheit von Wien wieder zu sehen.

Die Witwe, etwas verdußt, führt den Schwärmerischen hinein und mit dem Ausrufe: „Hier hast Du also gewohnt, o, meine arme Mutter, hier gelitten und gelebt,“ sinkt der Fremde ergriffen auf einen Stuhl, dann wandte er sich an die erstaunte Frau. „Bitte, geniren Sie sich gar nicht, ich will von keiner Arbeit abhalten, lassen Sie mich nur einige Minuten meinen Gedanken und Erinnerungen nachhängen!“ Die Frau läßt den Unbekannten allein im zweiten Zimmer und geht mit ihrer Köchin in die Küche. Da tippt Mariana ihrer Herrin auf die Schulter: „A potom, bitt ich Ihne, ise das nit wahr, steht das Haus ja erst seit 10 Jahren.“ Und in der That, die Frau schüttelt bedenklich den Kopf und eilt zurück, um den Fremden auf diesen Irrthum aufmerksam zu machen. Mit verlegener Miene büßet der Jüngling den Hut mit flacher Hand und verläßt mit den Worten: „So, erst seit 10 Jahren erbaut, dann bin ich wohl nebenan geboren, empfehl' mich!“ rasch die Wohnung. Die Hauptmanns-Witwe bemerkt jetzt erst, leider zu spät, daß der Gauner auf ihre Leichtgläubigkeit speculirt, denn mit ihm selbst verschwand auch ein auf dem Trumeaufasten stehendes Schmuckkästchen, das eine goldene Uhr sammt Venezianerkette, zwei goldene Armbänder, Ringe, Broche und andere Schmuckfachen enthielt. Ob der sentimentale Gauner auch im Hause nebenan sein Glück versuchte, wissen wir nicht, jedenfalls dürfte er in Zukunft lieber ältere Häuser aufsuchen.

* Ueber die Verständigungsmittel der Thiere bringt eine englische Zeitung folgenden interessanten Fall. Bei einem Krämer stand im Keller ein hohes Faß mit etwas Käse. Als es eines Tages revidirt wurde, fand man keinen Käse darin, aber eine ganze Herde von Ratten, die denselben aufgefressen hatten und nicht wieder heraus konnten. Man holte die Hauskaze; diese blickte hinein und lief weg. Bald kam sie mit einer andern Kaze wieder. Beide ließen ihre Augen über das edle Wild funfeln, schnurrten und ließen weg. Endlich kamen sie mit einer dritten Kaze, und ohne Zögern sprangen sie nacheinander in das Faß. Trotzdem hatten sie sich verrecknet. Zwei Ragen wurden todtgebissen, und nur mit Mühe gelang es, die dritte von jenen abscheulichen Bestien zu befreien.

* Obwohl man an Bord eines Dampfers in der Regel

wenig Hoffnung hat, eine Jagd auf Bierfänger mitzumachen, so verschaffte doch der Zufall der Mannschaft und den Passagieren der „City of London“ eine ganz interessante Jagdpartie. Als sich das Schiff am 19 März am Zusammenflusse des Euphrat und Tigris befand, deren Gewässer über die Ufer getreten waren und die umliegende Gegend weithin überschwemmt hatten, bemerkte man in einiger Entfernung vor dem Dampfer 3 Löwen im Wasser. Sogleich wurde Jagd auf sie gemacht und es gelang, einen nach dem andern durch Schüsse zu tödten und an Bord zu bringen. Zehn Minuten später wurde noch ein ungeheurer Löwe sichtbar, der auf einem kleinen, rings vom Wasser umgebenen Fleckchen Landes lauerte. Mehrere Schüsse wurden zugleich auf ihn abgefeuert, worauf sich das gewaltige Thier auf die Hintertagen emporrichtete, als wolle es sich gegen das Schiff werfen. In diesem Augenblicke fielen abermals einige Schüsse und machten dem Leben des Löwen ein Ende. Bei der am Bord vorgenommenen Messung des Thieres ergaben sich folgende Größen: Länge vom Kopf bis zum Schwanzende 9 Fuß 6 Zoll, Länge des Körpers allein 6 Fuß 7 Zoll, Höhe 3 Fuß 9½ Zoll, Gewicht 420 Pfund.

Getreide- u. Producten-Preise zu Baugeu am 11. Juli 1874.

Getreide-Zufuhr 4189 Sack.		Auf dem Markte		An der Börse	
		niedrigst.	höchster	niedrigst.	höchster
Weizen	50 Kilogr.	4 13 9	4 25 8	4 16 9	4 25 8
Roggen	„	3 17 6	3 24 —	3 19 1	3 22 4
Gerste	„	3 18 6	3 27 7	3 18 6	3 27 7
Hafer	„	3 25 —	4 — —	3 25 —	4 — —
Erbsen	„	„	„	„	„
Wicken	„	„	„	„	„
Naps	„	„	„	„	„
Gerste	„	5 13 7	„	„	„
Grüße	„	6 17 7	„	„	„
Kartoffeln	„	22 3 —	25 — —	„	„
Butter	1 —	18 — —	21 — —	„	„
Heu	Centner	1 20 —	1 25 —	„	„

Bahnhof Pulsnik.
Mittwoch, den 22. Juli, Concert. Alles Nähere im nächsten Blatte.
L. Linke.

Geschäfts-Verlegung.

Hierdurch erlaube ich mir, meinen geehrten Geschäftsfreunden und Kunden ergebenst anzuzeigen, daß ich von heute an nicht mehr Schloßgasse Nr. 124, sondern **lange Gasse Nr. 24** mein Geschäftslocal eröffnet habe und bitte, das mir bisher in so reichem Maße geschenkte Vertrauen und Wohlwollen, auch in meine neue Wohnung gütigst übertragen zu wollen.
Pulsnik, den 8. Juli 1874.

Friedrich Borthardt.

Mittwoch, den 15. d. M., bin ich in Königsbrück nicht anwesend.
Pulsnik, den 13. Juli 1874. Bürgermstr. Adv. **Lotze.**

Einige Bandweber

mit Stühlen von 4— $\frac{1}{4}$ Zoll Eintheilung finden dauernde Beschäftigung bei
C. R. Borsdorf.

Buckskin, Tuch & tuchartige Stoffe, Futterstoffe, Turntuch & Dress empfehle billigt Pulsnik, Langegasse. August Hammer.

Vom 12. August bis ultimo verreist
Dresden, Struvestr. 5. **Dr. med. Prinz.**

Dank.

Der 8. Juli, der Tag unsrer Silberhochzeit, ist uns zu einem wahren Festtage geworden; denn was Liebe und Freundschaft vermögen, solche Tage zu verherrlichen, das haben wir im reichsten Maße erfahren. Wir vermochten es nicht, den überwältigenden Eindruck der Freude und Ueberraschung in Worte zu fassen, und auch jetzt sind wir nur schwach im Stande, Allen, die uns durch Zeichen der Liebe ehrten und erfreuten, hierdurch unsern herzlichsten wärmsten Dank auszusprechen. Nehmen Sie Alle aber die feste Versicherung an, daß, so lange wir leben, mit der Erinnerung an diesen Festtag auch der Dank unsrer Herzen verbunden bleibt, und bewahren Sie auch fernerhin uns Ihr gütiges Wohlwollen und freundschaftliche Zuneigung.

Schulhaus Schmorkau, den 10. Juli 1874.

Ed. Budich.
Anna Budich.

Auction.

Sonabend, den 18. Juli, Vormittags von 11 Uhr, sollen in der Versteigerung des Unterzeichneten noch sehr schöne Betten, Schränke, Rohr- und Polsterstühle, Bierstühle, Lampen, Haus- und Wirthschaftsgeräthe, Wäsche, sowie verschiedene andere Gegenstände an den Meistbietenden gegen Baarzahlung versteigert werden.
Pulsnik, lange Gasse Nr. 9.
Kind, Auct. Oscar Liebischer.

Auction.

Montag, den 20. Juli, Nachm. 3 Uhr, sollen an der sogenannten Pfarrscheune verschiedene Gegenstände, 2 Marktkisten, 1 Kleiderschrank, 1 Brodschrank, 1 Kommode, 1 Kinderwagen und vieles andere meistbietend versteigert werden.
Pulsnik. **Kind, Auct.**

Eine möblirte freundliche Stube ist zu vermieten in Ramenzerstraße 200.

Ungarisches Schweinefleisch und Fett
empfiehlt nächsten Freitag frisch
Wilhelm Philipp in Dhorn.

20 Klaftern birkenes Scheitholz stehen zum Verkauf bei **S. Buchs** in Königsbrück.

Für Schuhmacher.

Alle Nummern Holzstifte, Herren- und Damenstiefelstäfte, verschiedene Schuhmacher-Bedürfnisse empfing und empfiehlt zu billigen Preisen
achtungsvoll
Franz Fühlich,
Schuhmachermeister.

Pulsnik, Schloßgasse Nr. 109.

Nächsten Sonnabend, den 18. d. M., von Abends 6 Uhr ab, beabsichtige ich die Früchte auf meinen Feldern auf dem Halme zu verkaufen. Der Anfang beginnt auf dem Südelberge, die Quire genannt.

Pulsnik. **Emilie verw. Liebischer.**

Zwei wachsame Stubenhunde sind zu verkaufen beim Zeigarbeiter **Großmann** in Lichtenberg.

Ein schöner 20gängiger Stuhl, 1 Zoll Eintheilung, zu jeder Arbeit passend, steht sofort zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. dieses Bl.

Wer eine Anzeige

im Inlande oder auswärts veröffentlichen will, der erspart Mühe, Zeit und Geld (Porto), wenn er damit das Annoncenbureau von **Haasenstein & Vogler** in Leipzig, Dresden oder Chemnitz beauftragt, dessen ausschließliches Geschäft es ist, Zeitungs-Annoncen in alle Blätter der Welt zu besorgen.

Sultan-Geigen-Cassée

empfing und empfiehlt
Königsbrück. **G. M. Escherich.**

Ein Portemonnaie mit Inhalt ist am Polzenberge gefunden worden. Gegen Erstattung der Insertionsgebühren abzuholen beim Musikus **Emil Philipp** in Dhorn.

Eine Knabenweste und eine Toppe ist gefunden worden und kann gegen Erstattung der Insertionsgebühren abgeholt werden bei **Carl Barth** in Meipn. Pulsnik.

Gasthof z. Friedrichshöhe
zu Dhorn.

Montag, den 20. Juli, zum Viehmarkt: **Concert, Ball & Bogelschießen,**
wozu von nah und fern freuntlichst einladet
Friedrich Philipp.

Künftigen Sonntag
Weizenbier,
wazu freuntlichst einladet **M. Gude.**

Versammlung

des Unterstützungsvereins der Maurer und Zimmerleute von Pulsnik und Umgegend, künftigen

Sonntag, den 19. Juli, Nachmittags 3 Uhr im Vereinslocal, es ladet zahlreich ein **der Vorstand.**

Verloren wurde am vergangenen Sonnabend auf der langen Gasse ein Portemonnaie mit ungefähr 18 Thlr. Inhalt. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges gegen gute Belohnung in der Exped. d. Bl. abzugeben.

Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem Begräbniß unseres guten Vaters, Herrn Pfefferfuchlers **Johann Gottlieb Dubnig**, namentlich aber dem Herrn Oberpfarrer M. Richter für die erhebenden und tröstenden Worte an heiliger Stätte und allen lieben Verwandten und Freunden für den überreichen Blumenschmuck und das ehrende Grabgeleit sagt tiefbewegt den herzlichsten Dank

Pulsnik.

Die Familie **Dubnig.**

Herzlichen Dank

Allen für die liebevolle Theilnahme und den zahlreichen Blumenschmuck, welche bei der Beerdigung unserer lieben Gattin, Mutter, Tochter, Schwester und Schwiegertochter, Frau **Henriette Auguste Mager**, uns zu Theil geworden, mit der Bitte, daß Gott noch lange ähnliche Schicksalschläge von Ihnen fern halten möge.
Dhorn, am 13. Juli 1874.

Die trauernden Familien:
Mager und Philipp.